

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 1.

Mittwoch, den 3. Januar 1906.

21. Jahrgang

Geschenk der Deutsch-Amerikaner zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaars.

Zur silbernen Hochzeit des deutschen Kaiserpaars werden die Deutsch-Amerikaner ein eigenartiges Geschenk überreichen lassen. Die Gabe wird in einer Punschbowl bestehen, die vollkommen aus amerikanischem Material hergestellt ist, aus amerikanischem Gold, Silber, Bronze und Holz. Der Krieger-Verband will durch dieses Geschenk seine Dankbarkeit für die Stiftung der Statue Friedrichs des Großen für die



amerikanische Nation Ausdruck geben. Für den Entwurf der Bowl hat ein Preiswettbewerb stattgefunden. Der Preis ist dem New Yorker Bildhauer Alfred Lens zuerkannt worden. Für das Geschenk selbst sind 5000 Dollar aufgebracht worden. Die Bowl ruht auf einem hölzernen Piedestal von 4 1/2 Fuß Höhe; auf der silbernen Säule sind amerikanische Embleme angebracht, welche die Geschichte des Landes von den Anfängen an veranschaulichen.



Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Karl Hermann. In Frankfurt a. M. ist am Samstag der bekannte Charakter-Darsteller des Frankfurter Schauspielers, der langjährige Lehrer am Hoch'schen Konservatorium und Verfasser einer hervorragenden Schrift über die Sprechkunst, Professor Karl Hermann nach längerem Leiden gestorben.

Ludwig Barnay — Königlich Schauspieldirektor, Oberregisseur Max Grube vom Königl. Schauspielhaus in Berlin scheidet auf Grund gegenseitigen Uebereinkommens aus seiner Stellung aus und trat am 1. Januar einen bis zum Ablauf seines Vertrages währenden Urlaub zu Gastspielen an. An seine Stelle tritt mit dem Titel eines Direktors des Kgl. Schauspielhauses Hofrat Ludwig Barnay. Er trat sein Amt am 1. Januar an. Ludwig Barnay wurde 1842 in Pest geboren. Frühzeitig schon war er von Leidenschaft für die Bühnenkunst



bahn erfüllt, und trotz anfänglicher Mißerfolge feierte er 1861 als Herzog Leopold in „Annaliese“ im Deutschen Theater zu Pest seinen ersten Sieg. Bald wurden die Fähigkeiten Barnays gewürdigt. Sein Ruhm stieg zusehens, so daß er zuletzt weitbekannt wurde. Der Künstler war zweimal verheiratet. Seine erste Frau war eine Tochter des berühmten Tenoristen Kreuzer, seine zweite Frau die Schauspielerin Minna Arndt. Längere Jahre wohnte Barnay bekanntlich in Wiesbaden.

LOKALES

Wiesbaden, den 2. Januar 1906.

* Residenztheater. Am nächsten Donnerstag, 4. Januar, steht das Residenztheater unter dem Zeichen einer hohen künstlerischen eigenartigen Sensation: Ernst von Hoffmann veranstaltet einen seiner berühmten Rezitationsabende und spricht außer Gedichten von Schiller und Goethe ein neues Melodram von Felix Dahn. Die Begleitung der Melodramen hat Bernhard Stavenhagen übernommen, der auch andere hervorragende Klavierkonzerte bringt. Die Veranstaltung findet außer Abonnement zu erhöhten Preisen statt.

* Der erste Aurbau-Maschinenball. Da die Fastnacht diesmal wesentlich früher wie im vergangenen Jahre fällt, so findet der erste Aurbau-Maschinenball bereits nächsten Samstag, den 6. Januar statt.

* Das nächste Aurbau-Gesellschaftskonzert findet am Freitag, den 12. Januar statt. Solist ist der berühmte Tenorist Ernst von Hoffmann, Kaiserlicher und Königl. Kammerfänger.

* Aurbau-Gesellschaftlicher Vortrag. Am 4. Januar, abends 8 Uhr, gibt Herr Oberlehrer Th. Schneider im Aurbau-Saal des Rathhauses einen Vortrag über die nassauische Union zu halten, von der unlängst behauptet wurde, daß sie nur noch einem Beinhalt der hiesigen Bevölkerung bekannt sei. Der Er-

trag des Abends ist zum Besten einer ehemaligen Opernsängerin bestimmt, über deren unglücklichen Verhältnisse außer dem Vortragenden Frau Oberin von Uthmann und Herr Dr. med. Berlin Auskunft zu geben bereit sind. Billette sind zu 1 Mk. in den Buchhandlungen von Deuß, Moritz und Münzel und Stadt, sowie abends an der Kasse zu haben.

* Die Stenographische Schule (Lehrstraße 10) verfolgt den Zweck, Personen mit der Stenographie und dem Maschinenschreiben bekannt zu machen und sie in diesen Fächern bis zur praktischen Anwendung zu führen. Donnerstag, 4. Januar, abends 8 Uhr, werden die neuen Kurse eröffnet. (Siehe Anzeigenteil.) Der Fortbildungskursus beginnt am 10. Januar, abends 8 Uhr. Die Stunden für Anfänger werden Montag und Donnerstag von 8-9 Uhr abgehalten. Dem stenogr. Unterricht ist das System Stolz-Schrey zugrunde gelegt, an den Diktatübungen können jedoch, wie früher, Vertreter verschiedener Systeme teilnehmen. Der Unterricht im Maschinenschreiben wird auf Maschinen mit Normaltasatur erteilt. Nähere Auskunft über Stundenplan, Lehrmittel, Honorar usw. erteilt der Leiter der Schule, Lehrer H. Paul, Philippbergstr. 16 p.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende Kinder, sowie blutarme, sich mattfärbende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare Erwachsene jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg **Dr. HOMMEL'S Haematogen**. Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamtnervensystem gestärkt. Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's“ Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Tel. **Conrad H. Schliffer**, 8693
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Restaurant Waldhäuschen
auch im Winter täglich geöffnet

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreiberschule.

38 Rheinstraße 38, Ecke Wollstraße.

Unterrichts-Institut
I. Ranges
für
Damen und Herren

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Buchführung, Stenographie, Maschinenschreiben.
Sonderunterricht in Schönschreiben

nach eigener, jahrelang bewährter Methode.

Tag- und Abendkurse. 1460

Prospekte kostenfrei.

Hotel-Restaurant Neroberg.

Geschäfts-Verlegung.

Meiner hochgeehrten Kundschaft, sowie freundlichen Gönnern und künftiger Nachbarschaft zur gefälligen Nachricht, daß ich meine

Wiegerei

von Bahnhofstraße 9 nach meinem Hause

Dotzheimerstraße 35
(Ede Zimmermannstraße)

verlegt habe.

Das mir bis jetzt in so reichem Maße geschenkte Vertrauen bitte mir auch bei dem neuen Unternehmen zu Teil werden zu lassen.

Das bisherige Geschäftsflokal wird bis 1. April 1906 als Filiale beibehalten.

Wiesbaden, den 30. Dezember 1905.

4369 **A. Schmidt, Metzgermeister.**

Frühstücke im Kaisersaal,
Dotzheimerstrasse 15. 3981

Am neuen Güterbahnhof

übernimmt das Ausfahren von Waggons, sowie anderer Lastfuhrten jeder Art 4326

Karl Güttler,

Dotzheimerstraße 103.

Telefon 508.

Auch sind daselbst Lagerräume, Keller u. Werkstätten zu vermieten.

Zur Kranken- und Kinderpflege:

Hervorragende
Nähr- & Kräftigungsmittel.

Puro Fleischsaft.
Liebig's
Fleisch-Extract.
Liebig's
Fleisch-Pepton.
Maggi's
Bouillonkapseln.
Dr. Michaelis
Eichel-Cacao.
Casseler-Hafercacao.
Cacao Houten.
Gaedke.
Lose ausge-
wogen v. Mk 1.20
bis 2.40 d. 1/2 Ko.

Somatose.
do. süßig
Haematogen.
Tropon.
Roborat.
Plasmon.
Sanatogen.
Tutulin Lactagol.
Hartenstein'sche
Leguminosen
Malzextract.
Dr. Theinhard's
Hygama.
Pepsin-Weine.
Sämtliche
Mineralwässer.

Hafer-Nähr-Cacao
vortreffliches Nahrungs- u. Genussmittel
bei Verdauungsschwäche, chronischem
Magen- u. Darmkatarrh, 1/2 Ko. M. 1.20.

Kinder-Nährmittel.

Nestle's Kindermehl.
Aufke's
Müller's
Kindernahrung
Mellin's do.
Theinhard's do.
Knorr's Hafermehl.
Reismehl.
Gerstenmehl.
Opel's
Nährwiesback
Quaker oata.
Arrow root.

Condensirte Milch.
Vegetabilische „
Hygama.“
Soxhlet
Milchzucker.
Soxhlet
Nährzucker.
Pegnin.
Malzextract.
Medicinal
Tokayer.
Medicinal
Leberthran.

Chem. reiner

Milchzucker

per 1/2 Kilo Mk 1.—.

Kinderpflege-Artikel

Soxhlet-Apparate
und sämtliche
Zubehörtheile.
Milchflaschen.
Milchflaschen.
Garutüren.
Gummisanger.
Spielschellen.
Zahnringe.
Bisszungen.
Veilchenwurzel.
Badeschwämme.
Kinderzahnbürsten.
Ohren-
schwämmchen.

**Wasserdichte-
Bettunterlagen**
Gummil-
Windelböden.
Bruchbänder.
Clystier-
spritzen.
Nabelplaster.
Heftpflaster.
Sämtliche Bade-
salze.
Badethermometer.
Kinderpuder.
Lanoform-
Streupulver.
Kindererime.
Byrolin-Wundwatte.

Kinderseife.

garantirt frei von allen scharfen und
ätzenden Bestandtheilen hervorragend
durch absolute Milde und Reizlosigkeit,
deshalb unschätzbar für die empfindliche
Haut der Kinder.
Stück 25 Pfg. Carton à 3 St. 70 Pf.

Sämtliche Nährmittel gelangen nur in ganz tadellos frischer Ware zur Abgabe, da dieses in der
Kranken- und Kinderpflege von weitgehendster Wichtigkeit ist. 1429
Chr. Tauber, Nassovia-Drogerie, Kirchgasse 6. Telefon 717.



Nr. 1:

Mittwoch, den 3. Januar 1906.

21. Jahrgang.

Erkämpftes Glück.

Roman von E. von Blankenlee.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Nicht so! Aber ganz im Vertrauen. Freund, ich kenne Dich. Weißt sie davon? Hat sie auch nur eine Ahnung?“
Smiles biß sich auf die Lippen und bemühte sich ein möglichst gleichgültiges Gesicht zu machen. Aber sein Freund verstand ihn: „Aha! Da liegt der Hase im Pfeffer. Ich glaube gar Du bist schüchtern.“

„Wann hätte ich es ihr sagen sollen?“

„Wenn Du sie siehst, und sei es nur für den Zeitraum weniger Sekunden, dann gestehe: Es gehört doch wehrlich wenig Zeit dazu. Drei Worte nur. Dazu braucht man doch keine Ewigkeit: Ich liebe Dich! Und dann ist die Sache erledigt!“

„Du bist aber heute guter Laune!“

Smiles sah nach der Uhr; es war schon vier. Gegen Abend wollte sie kommen. Sein merkte nichts.

„Du, ich kann Dir im übrigen frisches Material zu Deinen Wahrsagekünsten liefern.“

„Ueber wen?“

„Na! Den Stauffen. Der ist nämlich ein ungeheurer Glückspilz. Wenn Du den antichst, dann mußt Du schon zu denen gehören, die ganz große Kartoffeln haben. Du kennst doch die Sache vom größten Bauern, der immer die dümmsten Kartoffeln hat.“

Smiles lachte und fragte: „Was ist mit ihm? Du weißt, so etwas interessiert mich immer!“

„Gut! Denk Dir, der Stauffen hat in der Nacht vom Sonntag auf Montag im Pharo bis morgens sechs Uhr dreißigtausend Mark verloren. Es war dies eine Spielschuld. Der Stauffen mußte also bis spätestens Dienstag mittags 12 Uhr die Summe zahlen oder abgeben. Der Stauffen. So verhielt. Kein Mensch mehr pumpte ihm. Sogar seine letzten Versuche auf den Namen seines Schwiegervaters waren mißglückt. Und der sollte innerhalb vierundzwanzig Stunden 30 000 Mark beschaffen? Das war doch undenkbar. Alle hatten schon die Erwartung, es würde dem Stauffen im Laufe dieses Tages irgend ein tödlicher Unfall zustoßen. Nichts geschah! Sein Dunkel wurde ermordet. Am Dienstag aber erhielt der Gewinner die telegraphische Anweisung über dreißigtausend Mark, gerade mit dem Glodenschlag zwölf. Nun, ist dieser Stauffen nicht zu beneiden?“

Smiles fürchte die Stirn: „Ich weiß! Sein Dunkel hat eine Lebensversicherungspolice über 100 000 Mark hinterlassen.“

„Ich höre davon erzählen. Der Mörder hätte dem jungen Stauffen also keinen größeren Gefallen erweisen können. Hätte der den Alten nicht ermordet, so hätte der Junge mit sich selbst ein Ende machen müssen!“

Smiles sah immer wieder nach der Uhr; er hörte nur mit halben Ohren auf den Freund.

„Hast Du in dieser Mordgeschichte nichts Neues erfahren?“

„Nein, ich weiß nicht mehr wie Du!“

Wieder sah er nach der Zeit. Der Zeiger rüdte weiter, immer vorwärts. Da erst bemerkte Hein das verzweifelte Aufblicken zur Uhr: „Oho! Jetzt begreife ich! Du möchtest mich

wohl am liebsten hinauswerfen, wenn es Dir nicht die Höflichkeit verbieten würde.“

„Aber nein! Wirklich nicht!“

„Keine Ausflüchte!“ rief Hein dazwischen. „Wenn Du nicht sofort die Wahrheit gestehst, dann bleibe ich hier sitzen, bis er oder sie kommt. Also los!“

„Nun ja. Ich erwarte allerdings jemand!“

„Wen?“

„Nun, sie!“

„Sie? Das ist wohl?“

Hein sah seinen Freund fragend an, sagte aber den Namen nicht. Dieser nickte.

„Gut!“ antwortete daraufhin Franz Hein. „Wenn es so ist, dann muß ich allerdings weichen. Glück für die Zukunft. Vor allem Mut. Es sind ja nur drei kleine Worte: Ich liebe Dich!“

„Du hast leicht reden!“

„Tapfer sein!“

„Wenn alles schon vorüber wäre.“

„Du! Das ist meine Bedingung, wenn ich hier abziehe. Klappt die Sache gut, dann ein paar Flaschen Sekt!“

„Die will ich gerne bezahlen!“

„Dann lebe wohl!“

Franz Hein verließ das Zimmer seines Freundes. Dieser aber jagte aufgeregt auf und nieder. Erst allmählich wurde er ruhiger. Dann verpackte er sorgfältig seine Spiegel, damit die Abdrücke unbeschädigt blieben. Hierbei dachte er an die Erzählung Heins. Wie sonderbar war doch dieses Zusammentreffen. Theo v. Stauffen hatte eine Ehrenschild; wenn er diese nicht beglichen konnte, dann mußte er sterben. Aber dann war doch er der einzige, der durch den Tod von Max v. Stauffen ein Vorteil hatte. Das war ein begründetes Motiv zur Tat. Und jetzt erst reifte dieser Verdacht. v. Stauffen hatte angeblich allein einen Ausflug nach dem Feldberg gemacht. Konnte er in dieser Zeit nicht in Frankfurt gewesen sein? Wenn er sofort nach der Tat zum Bahnhof geeilt war, dann konnte er mit dem Zug vor sieben abfahren und war dann gegen acht Uhr wieder in Domburg. War das nicht möglich? Er mußte ja Geld beschaffen. Und das konnte er nicht. Er wußte dies und — Smiles schüttelte den Kopf. Wieder hatte er sich hinreißend lassen. War das nicht alles Zufall? Dürfte er deshalb einem solchen Verdachte nachgehen? Er verneinte dies. Um so mehr, da er stets ein Vorurteil hatte. Das durfte nicht sein. Das waren keine Tatsachen. Seltam war dieser Zufall. Daran war wohl kein Zweifel. Tatsachen mußte er haben. Und er dachte an seine Damenabdrücke. Da konnte ihm am Freitag Sicherheit werden.

„Fräulein Martin wünscht Sie zu sprechen!“

Der Schreiber hatte eben die Meldung gebracht.

„Führen Sie diese vor! Ich will ungestört sein! Lassen Sie niemand mehr vor!“

„Ja wohl!“

Der Schreiber verschwand. Kläre Martin trat ein. Smiles fühlte, wie ihm alles Blut zu Kopf stieg; er verspürte, wie sein Kopf brannte. Mit der Hand wies er nach einem Sautenil. Kläre Martin war ruhig eingetreten. Als sie aber so plötzlich ihm gegenüberstand, als sie sein glühendes Gesicht sah, da fühlte sie sich ebenso bekommen. Und schüchtern in ihrer Zurückhaltung setzte sie sich.

„Ich habe Sie bereits erwartet!“ begann Smiles, nur um das noch peinlicher wirkende Schweigen zu brechen.

„Ja! Sie haben gewiß meinen Brief erhalten!“

„Gestern mittag erhielt ich ihn!“

„So!“

Wieder folgte eine Pause.

„Ihre Mitteilung berührte mich begreiflicherweise sehr peinlich!“

„Sie haben sicherlich nichts für mich tun können!“

Kläre Martin wagte ihn nicht anzusehen. Sie fühlte es, wie sein Blick fortwährend auf ihr ruhte.

„Ich konnte nicht viel tun. Was ich bisher erfahren habe, ist ja nicht viel. Aber vielleicht kann es doch von Nutzen sein!“

„Und was wäre das?“

„Er hat Schulden. Viele Schulden. Er hat auch schon auf den Namen Ihres Vaters Geld aufgenommen!“

„Aber das befürmert Papa nicht. Da werden Sie mir wohl auch nicht helfen können!“

Kläre stand auf, als wollte sie sich wieder entfernen. Dies entging dem sie unausgesetzt beobachtenden Smiles nicht:

„Fräulein Martin!“ stammelte er hastig. „Gedulden Sie sich.“

„Ich habe die besten Absichten. Gerade in den nächsten Tagen wird sich viel, sehr viel ändern!“

„Nein! Sie wollen mich nur trösten. Ich glaube nicht mehr daran!“

„Doch! Sie müssen es glauben! Ich kann und darf Ihnen ja noch nichts verraten. Aber ich sage Ihnen vorerst nur, daß ich am Freitag abend mit diesem von Stauffen bei Ihnen weilen werde.“

„Sie?“

„Gewiß! Und um für Ihr Interesse dann tätig sein zu können, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir mittheilten, wer an diesem Abend bei Ihnen sonst noch zu Gaste geladen ist.“

„Am Freitag?“

„Ja!“

„Herr v. Stauffen, Herr Vorhammer mit Frau Gemahlin, Fräulein Erbers, Papa und ich.“

„Ist das Bankier Vorhammer?“

„Ja!“

„Wer ist dieses Fräulein Erbers?“

„Eine Schwester der Frau Vorhammer.“

„Ich danke Ihnen. Damit hoffe ich, zu Ihren Gunsten etwas unternehmen zu können.“

„Aber Sie sind doch nicht eingeladen?“

„Allerdings nicht. Aber Herr von Stauffen wird mich als seinen Gast einführen.“

„Sind Sie mit ihm befreundet?“

„Nicht ganz. Aber immerhin habe ich ihm gute Dienste geleistet. Deshalb hat er mich eingeladen. Daß ich hierbei in Ihrem Interesse etwas wage, das weiß er nicht.“

„Aber — Sie werden doch nichts gefährliches beginnen? Ich will nicht, daß Sie vielleicht meinetwegen in eine Gefahr geraten.“

„Sie dürfen hierüber vollkommen beruhigt sein!“

„Sagen Sie mir, was Sie tun werden.“

„Nein! Jetzt nicht. Auch Sie müssen überrascht werden!“ beharrte Smiles.

Kläre senkte: „Ich habe so wenig Vertrauen. Sie wissen nicht, wie Papa sein kann. O, er liebt mich sehr. Sehr! Aber er glaubt, er könne nur so für mein Glück sorgen.“

„Sie schreiben mir doch, Sie hätten nur noch eine Hoffnung auf meine Tätigkeit. Deshalb sind Sie nun so verzagt? Verdienen ich Ihr Vertrauen nicht mehr?“

„Doch! Doch!“

Ihr Gesichtchen war überhaucht von einem keuschen Rot. Sie sah immer zu Boden, als fürchtete sie sich, seinem Blicke zu begegnen. Je länger er sie ansah, um so stärker wirkte der Bann, den dieses zarte Geschöpf auf ihn ausübte. Und der Gedanke, daß dieses Wesen, das er wie ein unerreichbares Ideal liebte, in die rohe Gewalt eines Menschen wie Theo von Stauffen fallen sollte, trieb sein Verlangen zu immer größerer Leidenschaft. Aber es fehlten ihm die Worte, seine Gefühle auszudrücken. Er bebt zurück in der Furcht, sie möchte ihn von sich stoßen. Hilflos suchte er nach Worten: „Ich werde Sie gewiß retten! Tag und Nacht denke ich ja nur daran, wie ein Mensch wie Stauffen unschädlich gemacht wird. Aber Sie dürfen deshalb nicht verzagen. Sie müssen hoffen. Es kann ja je-

der Tag, jede Stunde neue Hoffnung bringen. Daran müssen Sie denken!“

„Aber wenn dies alles vergebens ist!“

„Nein! Sie glauben nicht an mich!“

„Doch!“

Zum ersten Male wagte sie es, ihre Blicke auf ihn zu werfen. Sie sah ihn an und schwieg. Auch John Smiles war bekommen; er suchte nach Worten, er suchte nach einem Halt, und er murmelte mit unsicherer, verwirrter Stimme: „Ich lasse gewiß nichts unberücksichtigt. Ich hoffe, daß Sie sich nicht beklagen werden.“

Auch Kläre verlor allmählich ihre Fassung; sie stammelte in gleicher Verwirrung: „Gewiß! Ich werde — werde auch — alles hoch bezahlen. Gewiß!“

Smiles zuckte zusammen. Geld! Als ob er zum Lohne Geld verlangte. Seine Stimme hatte einen herben Klang, als er zur Antwort gab: „Nicht das Geld ist es, das mich in Ihrem Interesse tätig sein läßt. Es ist ein inneres Mitgefühl. Aus der Seele kommt es, wenn ich alles für Sie tue!“

Kläre erkannte, daß ihre Worte ihn beleidigt hatten. Das war nicht ihre Absicht. Sie wußte ja nicht, was sie alles sagte. Am liebsten wäre sie ja davongelaufen, oder hätte sie geweint...

„Sie dürfen mir nicht böse sein! So war es gewiß nicht gemeint. Aber dankbar will ich Ihnen sein. Stets dankbar! Und wenn ich Ihnen jemals helfen kann, dann soll es geschehen.“

„Wenn Sie mir helfen können?“ Er hatte dies fast unhörbar vor sich hingehaucht. Sie aber verstand diese Worte und verstand auch den tiefen Sinn, der im Tone seiner Stimme lag.

„Es ist nun spät geworden.“ stammelte sie. „Ich muß gehen. Ich darf nicht länger hier sein.“

Sie hielt die Hand zum Gruße hin. Sie wollte gehen. Smiles erkannte jetzt erst, daß dieser Tag wieder verloren war. Wie sollte er es ihr sagen? Er fand die rechten Worte nicht. Er hatte ihre Hand ergriffen und hielt sie fest.

„Adieu!“ grüßten mit leisem Beben ihre Lippen und ihre Augen blickten gegen den Boden.

Er aber fand noch keine Antwort; es war ihm, als sei ihm die Kehle zugeschnürt. Da blickte sie ihn an. Langsam hob sie die Augen zu ihm auf und ihre Blicke kreuzten sich. Ein Augenblick! Da kam die Erlösung über Smiles; wie hatte sein Freund zu ihm gesagt? Sekunden genügen. Es sind ja drei kurze Worte nur! Diese Erkenntnis kam so plötzlich über ihn, als er ihr Aug' in Auge gegenüberstand. Als sich ihre Blicke fanden, da wußte er auch die lösenden Worte, die jeden Zwiespalt beheben mußten. Und er flüsterte: „Kläre? Liebst Du mich?“

Da war es, als schüttelte ihren Körper ein Fieberfrost. Ihr Leib bebte. Dann sah er, wie an den Wimpern ihrer Augen Tränen glänzten.

„Kläre!“ jauchzte er, denn die Tränen hatten ihm verraten, daß in ihrem Herzen die Liebe zu ihm aufgeblüht war. „Kläre,“ jubelte er.

Sie aber fand kein Wort der Entgegnung. Er zog sie sanft an sich. Sie lehnte sich an seine Brust und weinte vor Freude und Glück.

Sie hatten sich gefunden.

8. Kapitel.

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen hiermit vorstelle: Herr John Smiles. Hier Herr Vorhammer mit Frau Gemahlin, Fräulein Erbers, Herr Martin, der Herr des Hauses, und seine Tochter Kläre.“

(Fortsetzung folgt.)

Dr. med. Klopstock,
Arzt für Haut- und Blasenleiden,
wohnt jetzt 4420
Webergasse 28, 1.

Akademische Zuschneide-Schule

von Fr. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. St.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plag und sämtl. Damen- und Kindergard. Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode. Vorzügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direktr. Schül.-Anf. tagl. Cost. w. zugeschn. und eingerichtet. Taillennuß incl. Futter-Anpr. M. 1.25. Modisch. 75 Pf. bis 1 M. 8786

Büsten-Verkauf: Radb. schon von M. 3.— an, Stoffb. von M. 6.50 an, mit Ständer von M. 11.— an.

Denkspruch.

Set ein Betragen und ihr werdet eine Gewohnheit ernten;
Set eine Gewohnheit und ihr werdet einen Charakter ernten; Set
einen Charakter und ihr werdet ein Schicksal ernten.

Chackerap.



Grete.

Aus den Erinnerungen eines Arztes.

Von Hans Kaarsberg

Aus dem Dänischen von Friedrich v. Känel,

Keschi (Bern).

(Vorlesung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ja — aber um diesen habe ich zuerst gebeten,“ warf sogleich ein langer Jüngling mit Kalbsknien ein und steckte den Kopf im Kreis hervor.

„Und hat sie ihn Dir bewilligt?“ fragte Franz und maß den Jüngling mit einem verächtlichen Blick.

„Noch nicht; — aber —“

„Dann geh nach Hause und füttere die Hühner Deiner Mutter — Du!“ — Und er nahm Gretes etwas widerstrebende Hand und führte sie zu einem Sitz.

Ich sprang vom Fenster fort und trat in den Saal. Dort tanzten Grete mit dem flinken Fuß und der Seemann als einziges Paar. Alle andern hatten vor diesen beiden den Platz geräumt. Und kein anderes Paar wünschte mit ihnen zu wetteifern. Franz tanzte ausgezeichnet. Mit einer gewissen kraftvollen Eleganz führte er seine Dame über den unebenen Boden. Sein Gesicht hatte einen Ausdruck von Selbstbewußtsein, der zuweilen übermütig und herausfordernd wurde, wenn er an der dicht gedrängten Schar von flüsternden jungen Burschen vorüberkam, die sich in der einen Ecke des Saales um Jochum Kalbsknie gruppiert hatten. — Grete folgte ihm willig und mit einem natürlichen Reiz, den ich mir bei einem ungebildeten Weib dieser Gesellschaft nicht möglich gedacht hatte. Aber das Lächeln war von ihren Lippen verschwunden und ihre Wangen waren ein wenig bleicher.

Ich hatte bisher nicht am Tanze teilgenommen. Jetzt aber, als ich diesen Mann sah, gegen den ich beim ersten Blick einen eigentümlichen Groll gefaßt hatte, wie er triumphierend den Platz rein hielt, da bekam ich ebenfalls Lust, mit dabei zu sein.

„Run!“ rief ich zornig der müßigen Gruppe von jungen Männern zu, „ist es nach eurem Sinn, daß die Musik für einen einzigen spielen soll, oder seid ihr schon müde und schläfrig? — Kommt! — die Nacht ist kurz und der Boden groß! Es ist wohl für uns alle Platz!“ — Ich tanzte nun schnell aus, und einen Augenblick später war der Saal wieder vollständig von wirbelnden, stampfenden und leuchtenden Tänzern gefüllt.

Von diesem Moment an kam neues Leben in den Tanz. Es dauerte eine Weile, bis ich mich Grete näherte. Aber als ich im Laufe des Abends das gewohnte Lächeln auf ihre Lippen zurückkehren sah, während sie jung und blühend durch den Saal flog, da konnte ich mich nicht länger enthalten, sondern ging hin und bot sie um einen Tanz.

„Ich dachte, Sie hätten mich vergessen,“ sagte sie während des Tanzes zu mir. — „Denken Sie noch an jenen Abend, als Sie nach dem Fuchs suchten? — Das Mädchen mit den Krebsen, dem Sie damals drunten an der Au begegneten, das war ich!“

„Ich vergesse nicht so leicht, wie Sie glauben,“ antwortete ich. „Ich habe oft an Sie und jenen Abend gedacht. Aber erinnern Sie sich meiner auch recht, Grete? — Sie kannten mich wohl kaum wieder nach so langer Zeit.“

„Ja, — es ist eine lange Zeit,“ wiederholte sie, meine Frage umgebend, und sah mich forschend an.

Wir nahmen an dem offenstehenden Fenster Platz, und es entspann sich bald ein vertrauliches Gespräch. Ich vergaß Zeit und Ort, wie bei unserer ersten Begegnung; denn während der Unterhaltung fühlte ich immer mehr, daß es noch das Mädchen von der Au war, das ich vor mir hatte, Grete mit den kindlichen blauen Augen und dem anmutigen Lächeln, die Gestalt, mit der meine jugendliche Phantasie sich beschäftigt und die meine Seele drei lange Jahre treu gehütet hatte. Und niemand wagte uns zu stören. Nun — es war ja auch der letzte Abend, den wir miteinander verbringen sollten.

Seit ich sie das erste Mal gesehen hatte, war es mit der Alten im Moorhause immer mehr zurückgegangen. Sie lag meist krank und Grete konnte keine Arbeit außer dem Hause

suchen, da sie die nächste war, um sie zu pflegen. Die Armut war groß und es fruchtete nur wenig, was durch Hausarbeit verdient werden konnte. Aber als Franz heimgekehrt war, hatte er gleich das Moorhaus besucht. Er hatte viel Geld auf ausländischen Fahrten verdient und er war ihnen ein guter Nachbar gewesen, — d. h. der „Alten“, fügte sie hinzu und sah mich an.

„Ist er Dein Geliebter?“ entfuhr es mir.

„Nein, das ist er nicht, das versichere ich Ihnen. Er ist immer gut gegen uns gewesen,“ fuhr sie fort, „und ich muß ihn deshalb achten. Ich mag ihn auch wohl leiden, wir waren als Kinder Spielfkameraden. Aber — seit seiner Rückkehr ist er so eigentümlich gegen mich gewesen. — Ich fürchte mich vor ihm,“ fügte sie ängstlich hinzu, und ihre Augen schweiften zum erstenmal im Laufe des Gesprächs nach der Stelle, wo er stand.

Er hatte uns sicher beobachtet. Die Hände tief in die Seitentaschen der Jacke gesteckt und die Beine gekreuzt, stand er gerade gegenüber an die Mauer gelehnt. Als er sah, daß wir ihn bemerkten, drehte er sich auf den Absätzen um und drang durch die Menge nach der Ausgangstür.

Wir verbrachten den Rest des Abends fast ununterbrochen in gegenseitiger Gesellschaft. Wir waren wohl Gegenstand für manchen neugierigen Blick und manche spitzige Bemerkung, aber wir hatten keinen Sinn für die Umgebung. Die Stunden schwanden wie Minuten, und als die Uhr halb Zwölf schlug und Grete aufsprang, um heimzukehren, da waren wir beide verwundert über die Flüchtigkeit der Zeit.

„Wer begleitet Dich nach Hause?“ fragte ich nun mit klopfendem Herzen; „denn bei Nacht wirfst Du den Weg doch nicht allein machen.“

„Ach — warum nicht!“ antwortete sie zuversichtlich. „Ich kenne alle hier und den Weg am besten von allen. — Franz hat gesagt, daß er mir folgen wolle. Aber ich fürchte, daß er über etwas zornig ist. Er sah unzufrieden aus, als er ging, und — wo ist er denn geblieben?“

„Mag er sein, wo er will! — Ich will Dich begleiten; jedenfalls auf dem Weg. Es ist herrliches Wetter und es wird lange dauern, bis ich Dich wiedersehe.“

Und sie warf nach augenblicklichem Bedenken ihren Schal um sich, nahm meinen Arm und wir begaben uns auf den Weg.

Es war heller Mondschein. Es wehte kühl, und die weißen Wolken flogen in schnellem Zuge über den hohen klaren Himmel. Wir nahmen einen kürzeren Weg durch den Garten und das Gehölz, das dessen Fortsetzung bildete. Die Heuschrecke rieb ihre Flügel in dem reifen Dor, an am Baum, mit jenem eigentümlichen monotonen Gesang, der tiefer und stärker wird, je mehr sich die Zeit des Laubfalles nähert. Einige welcke Blätter tanzten raschelnd vor dem Wind über die Wege. Der Lärm aus dem Festhause verlor sich mehr und mehr, und bald hörten wir nur unsere eigenen Schritte auf dem weichen Feldweg.

Wir wanderten lange stumm dahin.

Und der Pfad bog ab, hinab nach der Au. Der Tau lag schwer und grau im Mondschein auf dem hohen Gras der Wiesen. Der Wind trieb leichte Dämpfe über das mächtige Schilf. Es war still hier, still wie in einer Kirche zur Nachtzeit.

Und während wir in dieser Stille vorwärts schritten, stürmte ein Meer von Gefühlen und Gedanken auf mich ein und brachte mein Herz zu lautem Pochen. Ich war über mich selber zur Klarheit gekommen. Ich sah, daß ich mit unmittelbarer Gewalt von Liebe zu diesem Mädchen ergriffen worden war, mit dem ich nur zweimal in meinem Leben gesprochen hatte, und ich begann zu hoffen, daß meine Leidenschaft für sie erwidert würde. Gleich arm und — ich darf es wohl sagen — gleich unbeeinflusst von den unglücklichen Momenten in unserem Leben, waren wir uns zum ersten Male begegnet. Die Erscheinung des eigentümlichen schönen Kindes hatte mich drei Jahre lang begleitet. Diese Erinnerung hatte ich treu behütet. Während ich, elternlos wie sie, in meiner engen Studierkammer wortfarg und verschlossen arbeitete, entwickelte das Kind in meiner Erinnerung sich zu einer bezaubernd schönen Jungfrau. Sie war herangewachsen ohne andere Bildungsmomente als diejenigen, die in dem Einfluß der herrlichen Naturumgebung auf ein tiefes und sympathisches Gemüt und in der Teilnahme am Unterricht ihrer Gespielinnen im Pfarrhause lagen. Ihr Takt, ihr Reiz und ihr zugleich unmittelbares, lebensfrohes und verständiges Wesen schienen etwas ganz Natürliches, Angeborenes zu sein. Ihr größter Reiz bestand in ihrem eigenen Mangel an vollem Bewußtsein davon, wie viel sie in ihrer großen Schönheit besaß und welche große Macht sie durch dieselbe auf ihre

umgebung ansah. Ihr Leben war bisher ruhig und unbeeinträchtigt von den starken Strömungen verstrichen, die — früher oder später — über das Dasein eines jeden Menschen hereinbrechen. Aber ich hatte in diesem Augenblick ein Vorgefühl davon, daß es mit diesem Frieden bald vorbei sein würde. Denn wo ist Schönheit und ungeschminkter Reiz bei einem Weib vereinigt, ohne daß — offen oder hinter ihrem Rücken — um den ungestörten und rechtmäßigen Besitz dieser Kleinodien gekämpft und gestritten wird?

Und das Bild des rothaarigen Franz und sein selbstbewusstes Auftreten gegenüber dem Mädchen stand lebhaft vor mir. Es war offenbar, daß dieser Mann eine gewisse Herrschaft über die alleinstehende Gespielin aus den Kinderjahren ausübte. Sie schien ihn zu fürchten, heftig und freilustig wie er war. Aber sie „achtete“ ihn doch. Falls diese Achtung sich in Sympathie verwandelte, dann war kein großer Schritt mehr bis zur Liebe. . . . Kurz: dieser große, brutale, breitstirnige Bursche, der den Ruf einer ebenso schlauen als männlichen, energischen Persönlichkeit genoß — dieser mutige Kaufbold — „ein bisschen Alkoholiker“ — übrigens ein guter Kerl, wenn ihm nichts wider den Strich gieng — diesen Menschen mußte ich als Nebenbuhler, und zwar als keinen unbedeutenden, betrachten.

Doch, sie liebte ihn ja nicht, und — was dann! Aber ich liebte sie mit der jugendkräftigen Gewalt einer reinen, unverfälschten Liebe, so keusch und unschuldig, wie sie da an meiner Seite ging, während ihre kleine, warme Hand in der meinigen ruhte. Vergaß sie meine Liebe, wie leicht kam es mir dann vor, sie aus den schicksalsschwangeren Verhältnissen herauszureißen, in denen sie lebte! Wohl war ich arm und ohne protegierende Freunde und Verwandte. Aber ich konnte arbeiten, und — das Ganze sollte nicht lange dauern! — wenn sie mich nur liebte.

Ich bog mich über sie und flüsterte: „Grete, — ich liebe Dich! Willst Du auf mich warten und meine Frau werden?“

Ihr Arm zitterte in dem meinigen. Aber sie antwortete nicht. Sie schien ihre Schritte zu beschleunigen. Wir hatten nun den Ort unserer früheren Begegnung erreicht. Da blieb sie stehen und lehnte mir ihr Gesicht mit einem seltsam traurigen Blick zu. Der Schweiß war von dem schönen Kopf zurückgeglitten, und das goldige Haar leuchtete im Mondschein. Sie war bleich und ich sah, daß ihre Lippen zitterten.

„Ich mußte auch Dich lieben, — ach, Du weißt nicht, wie sehr,“ — sagte sie langsam, — „von dem ersten Augenblick an, als ich Dich sah. Du sollst es wissen, daß meine Gedanken die Erinnerung an Dich in all diesen Jahren bewahrt haben. Ich erwartete Dich. Ich war so überzeugt davon, daß Du zurückkommen würdest. Aber als dies geschah, da durfte ich Dich nicht sehen. Ich widerstand, bis heute abend. Ich weinte und kämpfte daheim. Aber als es dunkel wurde, da konnte ich es daheim nicht mehr aushalten. Ich warf mich in die Kleider und lief nach dem Festhause, so schnell mich meine Füße tragen konnten. Ich mußte Dich sehen, bloß sehen! Es war so unheimlich auf dem Moor . . . es war, als folgte mir ein Unglück auf den Fersen . . .“

Ich ergriff ihre Hände. Sie überließ mir dieselben und fuhr dann hastig fort:

„Ich habe so viel und so oft an all dieses gedacht — an Dich und mich. Zuweilen war es fast, als ob andere für mich dächten. Dit hörte ich Fremde — im Pfarrhose und anderswo — von Verhältnissen sprechen, die den unstrigen gleichen. Es endete fast immer unglücklich. Da beklagte man so sehr den Mann, „der sich selber opferte“, der „damit experimentieren wollte, schlichte Mädchen in die Damenwelt und zu den gebildeten Klassen emporzuheben!“ Da schrie ich, daß ich nie ein solches Unglück über denjenigen bringen wollte, den ich im Stillen liebte, — selbst wenn er mich darum bäte. Du vergiffest auch jetzt, daß ich ein Kind bin. Du sagst, daß Dir dieses gleichgültig ist; — das wird nicht so bleiben. Die Fremden, Deine Verwandten, Deine Freunde, unsere eigenen Kinder werden Dich ausforschen: „Woher kommt sie? — Wer war ihre Mutter — und ihr Vater? — Wer?“ — Und sie werden darüber spotten und auf mich herabsehen, — o, wie sie auf uns herabsehen können, so freundlich, so freundlich! — Und doch so, daß uns gleichsam der Boden unter den Füßen brennt! — weil ich nichts weiß und nichts gelernt habe, womit ich mich verteidigen könnte. — Ich habe das alles ganz deutlich gesehen! — Wenn ich erst Deine Frau bin, dann wirst Du mich mit den andern vergleichen, mit Damen von reicher und glücklicher Herkunft — und Du wirst mich immer weniger lieben können, wie jetzt. . . . Laß mich fahren . . .“

Sie schien plötzlich einem lange schlummernden und nagenden Schmerz Ausdruck gegeben zu haben. Sie presste die Hände vor das Gesicht und brach in Tränen aus.

Ich zog sie an mich und suchte ihr zuzusprechen. Aber es war, als wenn all das Unrecht, das mit dem Dasein des Menschenkinds verbunden war, mit einem Schlag in bitterer, realer Wirklichkeit ihr zum Bewußtsein gekommen wäre.

— Und sie weinte lange.

Es schien doch zuletzt, als ob sie die Herrschaft über sich selber wiedergewönne. Sie wandte ihr Angesicht gegen mich und sagte langsam:

„Küsse mich, ich liebe Dich ja, und dann lasse mich gehen.“

Ich suchte sie wieder zu ermuntern. Ich gab es für diesmal auf, ihre Auffassung von ihrer Stellung gegenüber meinem Antrag zu beeinflussen. Kommt Zeit, kommt Rat, dachte ich. Und als es mir erst gelungen war, ein Lächeln auf ihren Lippen zu entdecken, da sagte ich neue Hoffnungen, sie — einmal später von dem Unwahren zu überzeugen, das nach meiner Ansicht in ihren Betrachtungen lag.

So wanderten wir, einander fest umschlingend, in der schönen Nacht unsern Weg. Und sie erzählte mir mit kindlicher Offenherzigkeit alle ihre Freuden und Sorgen. Wir vergaßen die Gegenwart in dem Glück des Augenblicks. Ich sah tief in diese reine, unbefleckte Seele, sah Reichthümer und Schätze in unpolierter Pracht aufleuchten, sah Fähigkeiten und Gefühle, die ihr und ihrer Umgebung die Zufriedenheit und den täglichen Segen eines Lebens hätten sichern können. — Und das alles sollte zu Grunde gehen!

Wir hatten wohl zum zwanzigsten Mal den Steg über die Au erreicht. Ich blieb stehen. Die Nöte war auf ihre Wangen zurückgekehrt.

Ich hob sie mit meinen Armen ins Licht empor! Und sie lachte wie ein Kind und wünschte, mit mir weit, weit fort fliegen zu können. — Ich sagte Mut und bat sie aufs neue, ich bat mit all der Innigkeit meiner Liebe.

Da schlang sie auf einmal ihre Arme um meinen Hals und bedeckte mein Gesicht mit heißen Küssen. Und ohne weitere Antwort zu geben, riß sie sich plötzlich los und sprang wie ein gejagtes Tier über den Steg. Ehe ich mich besonnen hatte, war sie verschwunden.

Ich stand wie gelähmt. Es war mir in diesem Augenblick unmöglich, das Wesen dieses wunderlichen Kindes zu verstehen. Aber ich empfand nicht das Verlangen eines enttäuschten Liebhabers, in philosophischen und psychologischen Betrachtungen Trost zu suchen. Ich fühlte mich überhaupt nicht getäuscht. Sie liebte mich ja! Sie — Grete mit dem goldigen Haar, dieses schöne Kind! — — Und eine wilde Freude ergriff meine Seele, die dieses Gefühl früher nie gekannt hatte. Ich grüßte den Wald und die taunassen Wiesen mit einem lauten „Halloh!“, hoffend, daß dieser Abschiedsgruß noch das Ohr des flüchtenden Mädchens erreichen würde. Dann lief ich davon, geradeaus, durch Busch und Strauch, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben. Und bald stand ich wieder im Festhause.

Das Fest dauerte noch immer fort. „Die Honoratioren“ hatten sich längst zurückgezogen, und ich saß auf dem Bett, im Begriff, zur Ruhe zu gehen. Mein lebenswürdiger Wirt hatte sich gerade eingefunden, um ein wenig mit mir zu sprechen, ehe wir uns schlafen legten. Er streckte sich behaglich in dem alten Lehnstuhl und blies die weißen Wolken seiner Zigarre in die Höhe.

Da ließen sich auf einmal schnelle Schritte im Gange hören. Sie näherten sich der Thür, und es wurde in jenem unruhigen, ein wenig achtungsvollen Tempo angeklopft, das Deuten eigen ist, die eine schlechte Nachricht bringen. Es war der Unterverwalter.

„Sie treiben es toll, die Burschen,“ meldete er und blieb, mit der Hand auf der Klinke, stehen, bereit, wieder zurückzulaufen. — „Drüben, hinter dem Hofplatz, sind sie in eine Schlägerei geraten. Es sind zehn gegen einen, — aber dieser eine wehrt sich gut. Wir sind nicht imstande, Ruhe zu stiften, Herr. Sie mögen selber kommen, aber bald, denn sie gebrauchen schon das Messer.“

— Und der Mann verschwand wieder in schnellem Lauf den Gang hinab.

„Komm mit!“ sagte mein Freund und sprang auf. Er warf die Zigarre hin und ergriff ein paar eiserne Schläger auf dem Tisch. Ich fuhr schnell in die Kleider, und einen Augenblick später standen wir im Garten.

(Schluß folgt.)